

Alte Illusion oder neue Hoffnung?

Selbstverwaltete Betriebe als Alternative zu Vermögens- und Machtkonzentration

Gisela Notz

Einleitung

PolitikerInnen, SoziologInnen und GewerkschafterInnen streiten sich angesichts der immer häufiger auftretenden Krisen, wie Care-Krise, Armut, grassierende Epidemien, Klimawandel, Ressourcenmangel, kriegerische Auseinandersetzungen, um die Variante der Zukunft *jenseits* der Arbeitsgesellschaft. Dritter Sektor, Schattenwirtschaft, Ehrenamt, Bundesfreiwilligendienst, Stärkung von Selbsthilfe, und „alternative Wirtschaft“ jenseits oder zwischen Markt und Staat, Gemeinwohl-, Tausch- und Umsonstökonomie, Arbeitszeitverkürzung, Degrowth (Rückgang des Wachstums), Postwachstum, bedingungsloses Grundeinkommen, auch Konzepte, wie eine ökologische Kreislaufwirtschaft aussehen könnte, in der nur noch so viel verbraucht wird, wie sich recyceln lässt, sind die „neuen *Zukunfts-Modelle*“. Sie werden als Allheilmittel gegen die private Vermögenskonzentration und/oder gegen die Zerstörung der Mit- und Umwelt angepriesen. Oft sind sie aber nur alter Wein in neuen Schläuchen. Die meisten ändern nichts an der sozialen und geschlechterspezifischen Ungleichheit, forcieren neue Unterschichtungen, auch unter Menschen verschiedener Herkunft und beruhen oft auf einem alten Geschlechtervertrag, der die Frauen auf die Carearbeiten verweist oder/und ihnen Mini-Jobs, oft mit Steuergeld subventionierte „personenbezogene Dienstleistungen“, anbietet, um Mittel- und Oberschichten wieder Putzfrauen, GärtnerInnen und andere Dienstbotinnen billig zur Verfügung zu stellen während die Lebenskosten und die Mieten ins Unbezahlbare steigen.

Es gab und gibt auch Gegenbewegungen

Man kann der Meinung sein, dass es illusorisch ist über konkrete Utopien nachzudenken, man kann aber auch der Meinung sein, dass es unbedingt notwendig ist, Alternativen zu traditionellen Wirtschaftskonzepten und zur kapitalistisch-patriarchalen Arbeitsgesellschaft, die die sozialen, klassistischen, rassistischen und sexistischen Ungleichheiten immer wieder reproduziert, zu entwickeln. Wir müssen Antworten finden und „wir müssen sie hier und heute und für das Jetzt finden, denn es gibt kein Jenseits“ (Groschopp 2009). Um Antworten, wird es in diesem Beitrag gehen. Die Leitfrage, die meine Überlegungen durchzieht, zeigt zugleich ein altbekanntes Dilemma: Kann innerhalb des Bestehenden kapitalistischen Systems, im Hier und Jetzt überhaupt ein „Fens-

ter in eine andere Welt“ aufgestoßen werden? Kann man selbstverwaltete Alternativen im Schoße des Bestehenden entwickeln? Sind Systemalternativen überhaupt möglich? Gibt es ein richtiges Leben im falschen? Eine Frage, die Adorno gestellt hat und auf die ich noch eingehen werde.

In diesem Zusammenhang geht es vor allem um die Entwicklung selbstverwalteter Betriebe. Es geht um wirtschaftsdemokratische Alternativen innerhalb der bestehenden kapitalistischen Gesellschaft, im Hier und Jetzt, um solidarische Arbeits- und Lebensmodelle, um „Fenster in eine andere Welt“ (Notz 2022), in der das Eigentum vergemeinschaftet ist.

Ich werde kurz eine Begriffserklärung vornehmen, auf die Geschichte der alternativen Wirtschaft eingehen, schließlich aktuelle Ansätze und deren Umsetzung aufzeigen, anschließend nach den Chancen und Schwierigkeiten fragen um abschließend die Frage aufzuwerfen, ob es denn überhaupt möglich ist, Fenster in eine andere Welt zu öffnen.

Alternative Wirtschaft ist vergemeinschaftetes Eigentum

Eine alles umfassende Definition kann kaum geleistet werden. Schon um die Begriffe wird gestritten. Man kann Alternative Wirtschaft als Alternativökonomie, Solidarische Ökonomie, Gegenökonomie oder Gegenkultur bezeichnen. Auf jeden Fall markiert sie einen Übergangsbereich zwischen der marktzentrierten kapitalistischen Wirtschaft, dem öffentlichen Produktions- und Dienstleistungssektor und der sogenannten informellen Ökonomie. In diesem Grenzbereich haben wir es mit höchst unterschiedlichen ökonomischen Strukturen zu tun. Alternativökonomie umfasst sowohl selbstverwaltete und genossenschaftliche Betriebe wie auch vielfältige gemeinwesenorientierte Projekte und Non-Profit-Organisationen.

Sie alle sind aus der Hoffnung auf eine andere, bessere Welt ohne Ausbeutung und Unterdrückung, mit selbstbestimmten Arbeits- und Lebensbedingungen, ohne Herrschaft von Menschen über Menschen, ohne Entfremdung in der Arbeit und ohne patriarchale Strukturen entstanden. Allen gemeinsam ist, dass Grundstücke, Gebäude und Produktionsmittel öffentliches Eigentum sind, vergesellschaftet oder vergemeinschaftet werden und niemand persönlichen Gewinn aus dem jeweiligen Projekt oder Betrieb erzielen kann. Sie sind nicht profitorientierte Akteure und sie wirken damit der privaten Eigentums- und Machtkonzentration entgegen. Mitunter geht es um große Entwürfe, die auch nach außen wirken, mitunter um kleine Schritte, die aufzeigen, dass eine andere Welt möglich – ja notwendig ist. Dass Vergesellschaftung, zumindest für die Bundesrepublik Deutschland - verfassungskonform ist (vgl. Artikel 15 des Grundgesetzes) ist inzwischen unstrittig (Deutsche Wohnen & Co enteignen 2022).

Um eine Verständigungsbasis herzustellen, sollen die wichtigsten Betriebe und Betriebsformen erklärt werden, die Ansätze eines alternativen Wirtschaftens verfolgen (Notz 2022: 39-33):

Alternativbetriebe sind Betriebe, in denen die Mitglieder selbstverwaltet und in kollektiven, nicht hierarchischen Strukturen unter selbstbestimmten Normen Tätigkeiten verrichten, die der Erstellung von Produkten oder Dienstleistungen dienen. Idealtypisch

gibt es kein privates Eigentum, Betriebsvermögen und Betriebsertrag sind neutralisiert, d.h. der persönlichen Verfügbarkeit entzogen.

Selbstverwaltung heißt, dass die Menschen die Lösung der Probleme in ihrem Arbeitsprozess selbst in die Hand nehmen. Das heißt nicht individuell, sondern als kollektiver, politischer und sozialökonomischer (Lern)Prozess einer überschaubaren Menge von Menschen.

Genossenschaften sind Betriebe, Dienstleistungsunternehmungen, Lebensmittel- und andere Läden und Wohnprojekte, in denen die GenossInnen als EigentümerInnen gemeinsam die wichtigsten betriebsinternen sowie produktorientierte Entscheidungen treffen. Das höchste Gremium ist die Genossenschaftsversammlung, in der ein Mann (heute kann es auch eine Frau sein) eine Stimme hat, unabhängig davon, wie viel Geld er/sie in die Genossenschaft eingebracht hat (s. ausführlich Notz 2021).

Bei *Betriebsübernahmen* versuchen von der Schließung der Betriebe bedrohte Belegschaften ihre Betriebe in Selbstverwaltung zu übernehmen. Oft sind sie mit *Produktkonversion* verbunden. Das wichtigste Beispiel hierfür ist das britische Rüstungsunternehmen Lucas Aerospace, dessen Belegschaft die Produktion auf nützliche Güter umstellen wollte (Cooley 1982).

Unter *Kommunen* werden freiwillige Zusammenschlüsse von Menschen verstanden, die auf Grundlage gemeinsamer Überzeugungen ihr Zusammenleben radikaldemokratisch organisieren. D.h. alle Menschen haben die gleichen Rechte und Pflichten und die gleichen Ressourcen, das betrifft sowohl den gemeinsamen Besitz, das gemeinsame selbstverwaltete Arbeiten, wie auch die gemeinsame Alltagsgestaltung.

Projekte der *Tauschökonomie*, wie zum Beispiel Tauschringe sind eine soziale Erfindung aus den 1980er und 1990er Jahren. Sie schossen wie Pilze aus dem Boden.

Zur *Umsonstökonomie* oder Geschenkökonomie zählen Umsonstläden und „Kostnix-Projekte“.

Kommunale Gemeinschaftsgärten versuchen vorhandenes Land kollektiv zu bearbeiten. Bei der *Solidarische Landwirtschaft* geht es ebenfalls um vergemeinschaftetes Land, dessen Produkte dem üblichen Markt entzogen sind.

Bis heute gibt es kein einheitliches Theoriegebäude im bisher üblichen Verständnis eines geschlossenen Denkmodells zu einer alternativen Ökonomie. Es gibt viele verschiedene historische und aktuelle Theorieansätze, und auch die Akteurinnen selbst haben aus ihren Erfahrungen Ansätze entwickelt, die lohnende Anknüpfungspunkte sind (z.B. Kollektiv Kommunebuch 1996; kommuja 2014). VertreterInnen einzelner „Richtungen“ behaupten immer wieder, ihr Zugang sei der einzig richtige für ein Leben in einer Welt ohne Ausbeutung und Zerstörung und alle anderen würden doch nur mit einem roten oder grünen Mäntelchen überdecken, was eigentlich der neoliberalen Politik ganz gut ins Konzept passt. Die Gefahr, dass sich die Bemühungen um eine bessere Zukunft in romantischen Träumen und Abkehr von der Realität verlieren, ist unter diesen Bedingungen groß. Die Alternativbewegung hat sich seit den 1970er Jahren immer weiter ausdifferenziert. Daraus den Schluss zu ziehen, dass alles gleich gültig ist, wäre fatal, denn es hieße auch, dass es gleichgültig ist, welche der vielfältigen neuen Lebensstile, Bedürfnisse und Interessen oder Lebens- und Arbeitsperspektiven in unserer Multi-Options-Gesellschaft als alternativ gelten. Notwendige Reflexion über die Inhalte und Ziele der politischen Arbeit und deren Wirksamkeit würden unterbleiben.

Ursachen für die Gründung

Die Ursache für die Gründung von Gegenkulturen und für Überlegungen mit vergemeinschaftetem Eigentum und veränderten betrieblichen Beteiligungs- und Arbeitsformen ist sowohl in der Frustration über die Kapitalakkumulation, den fremdbestimmte, partialisierte und mit rücksichtslosem Konkurrenzkampf verbundene, hierarchisch organisierte Arbeit in Industrie und Verwaltung zu finden, als auch in der Erkenntnis über die Konflikte, die sich aus der psychischen, physischen, sozialen und ökologischen Zerstörung der Lebensgrundlage der Menschen und der Mit- und Umwelt, besonders durch die große Kapitalkonzentrationen ergeben. Autonome Projekte verfolgten den politischen Anspruch, Produktionsmittel zu enteignen, demokratische, möglichst selbstbestimmte Betriebsorganisationen zu schaffen, sowie humane Arbeitsprozesse und eine ökologisch verträgliche und gesellschaftlich nützliche Produktion zu ermöglichen. Nicht alle AkteurInnen hoffen durch ihre Aktivität ein Leben jenseits des Kapitalismus zu erreichen oder einen Weg zu finden, der dorthin führt. Viele sind sich bewusst, dass sie sich bestenfalls auf einer autonomen Insel bewegen. Gemeinsam ist den Akteur:innen, dass sie die Isolation der Einzelnen und die Fixierung auf Geschlechterrollen in neuen Formen des Zusammenlebens und -arbeitens auflösen wollen (Notz 2022). Alternative Wirtschaftsformen können geeignet sein, das ökonomische Denken insgesamt zu erweitern und umzugestalten, hin zu einer Ökonomie des Lebens, die nicht nur Arbeit, sondern auch Lebensbedingungen verändert.

Geschichte alternativer Wirtschaft

Betriebe und Projekte, die dem alternativen Wirtschaften zuzurechnen sind, sind keine neue Erfindung. Es gab sie, solange es die kapitalistische Wirtschaft gibt und schon früher. Immer wieder gab es Menschen, die andere Wünsche und Vorstellungen hatten und alternative Konzepte zu den bestehenden entwickelten. Man denke zum Beispiel an die Utopien des englischen Philosophen Thomas Morus (1478–1535), des italienischen Philosophen, Dichters und Politikers Tommaso Campanella (1568–1639), des englischen Frühsozialisten, Unternehmers und Gewerkschafters Robert Owen (1771–1858) oder des französischen Gesellschaftstheoretikers und Kritikers des frühen Kapitalismus Charles Fourier (1772–1837) und an die seit etwa 1820 bestehenden Produktions- und Konsum- und Baugenossenschaften. Freilich gab es schon immer Kritik und/oder kritische Würdigung, wie etwa durch Karl Marx, Friedrich Engels und Rosa Luxemburg (Notz 2022: 32–38). Die kompromissloseste Kritik kam von Rosa Luxemburg als Vertreterin des wissenschaftlichen Kommunismus. Sie machte deutlich, dass es um eine „gänzliche Umbildung der herrschenden kapitalistischen Wirtschaftsordnung“ gehe, „die nur durch Ergreifung der Staatsgewalt und niemals auf dem Wege der sozialen Reform im Schoße der heutigen Gesellschaft herbeigeführt werden kann“ (Luxemburg 1898: 171 ff.). August Bebel (1840–1913), der sich mit Fouriers Theorie auseinandersetzte, sie kritisierte und eigentlich nichts von Utopien hielt, weil es galt, die kapitalistische Welt von Grund auf umzugestalten, hat selbst in seinem berühmtesten Werk „Die Frau und der Sozialismus“ eine ganzheitliche Realutopie entwickelt, die Produkti-

ons- und Reproduktionsarbeiten umfasst, Gemeineigentum, gleiche Rechte für Frauen und Männer und gesellschaftlich nützliche sinnvolle Produkte sowie die Nutzung von Sonnenenergie vorsah (Bebel 1980: 354).

In den europäischen Ländern und in Deutschland finden sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts unterschiedliche theoretische und praktische Ansätze zur Begründung von Genossenschaften (Faust 1965). Sie reichen von christlich-konservativen Ideen über liberal-soziale Programme bis zu libertär-anarchistischen Vorstellungen. Auch innerhalb der ArbeiterInnen- und Gewerkschaftsbewegung sind Genossenschaften durchaus kein monolithischer Block. Stets wurden sie unterschiedlich beurteilt und kritisiert (Kropkin 1976).

Die Beschäftigung mit historischen real-utopischen Theorien und Projekten ist auch deshalb sinnvoll, weil daraus deutlich wird, dass das Rad nicht immer neu erfunden werden muss. Allerdings muss man sie im Zusammenhang mit der Zeit sehen, in der sie entstanden sind. Obwohl kein Modell einfach in die Jetzt-Zeit übertragen werden kann, überrascht es, wie „modern“ manche auch heute noch klingen. In diesem Zusammenhang will ich die Utopien des sozialistischen Anarchisten Gustav Landauer (1870–1919) exemplarisch darstellen.

Durch Absonderung zur Gemeinschaft, beginnend im Hier und Jetzt

Für die Ideen von Landauers emanzipatorischem Gemeinschaftsansatz war die Bekanntschaft mit den Anarchisten Pjotr Alexejewitsch Kropotkin (1842–1921) und Erich Mühsam (1878–1934) sowie mit dem Sozialpsychologen Martin Buber prägend. Nach Landauers zentraler Vision „durch Absonderung zur Gemeinschaft“ zu gelangen, sollte Menschen mit gleicher Gesinnung der allmähliche Ausstieg aus der kapitalistischen Warengesellschaft gelingen, und zwar beginnend im „Hier und Jetzt“ (Landauer 1977: 89 f.).

Die einzelnen Elemente der Vergemeinschaftung sind:

Eine Gruppe selbstbestimmter Individuen schließt sich in freier Vereinbarung zusammen und wirkt so dem Verfall verbindlicher sozialer Beziehungen entgegen. Individuen und Gemeinschaft sind nach diesem Konzept kein Gegensatz, denn die Gemeinschaft soll dem Individuum den notwendigen Rückhalt bieten, um seine Individualität erst entwickeln zu können. Sie ist aber auch Voraussetzung, um Raum zu schaffen, um kollektiven Widerstand gegen herrschende Institutionen, die sich dem Vorhaben in den Weg stellen, organisieren zu können und sich Anpassungszwängen zu widersetzen. Die Gemeinschaft soll der Uniformierung der Konsumgesellschaft entgegenwirken, indem sie Heterogenität, Flexibilität und Vielfalt schafft. Sie soll also gleichermaßen der Verfolgung individueller und kollektiver Interessen dienen. Landauer rief auch dazu auf, mit den autoritären Institutionen (Staat, Kirche, Kapitalismus, Führer etc.) aufzuräumen, indem er schrieb: „Räumt mit den autoritären Vermittlern auf; schafft die Schmarotzer ab; sorgt für unmittelbare Verbindung der Interessen“ (Landauer, zit. nach Cantzen 1987: 66). Kommunen, Genossenschaften und sozialistische Gemeinden sollten mit dem richtigen Leben im falschen beginnen; und zwar im Hier und Jetzt. Landauer

konnte seine Theorie nicht in die Praxis umsetzen, weil er nach der gewaltsamen Niederschlagung der Münchener Räterepublik im April 1919 ermordet wurde. Durch eine Reihe von Siedlungsversuchen, an denen vor allem die Frauenrechtlerin, Gewerkschafterin und Anarchistin Margarete Hardegger (1882–1963) beteiligt war, wurde das Konzept erprobt (Boesch 2003).

Durch ihre Betätigung nach außen hin neue Gebiete erschließen

Nach dem Zweiten Weltkrieg nahm der Anarcho-Syndikalist Rudolf Rocker (1873–1958), der bereits in den 1920er Jahren politisch aktiv war und während des Naziregimes nach England emigrieren musste, das Konzept in ähnlicher Form wieder auf (Rocker 1947). Nach seinem Konzept sollte der einzelne Mensch, bzw. der einzelne Betrieb, die initiiierende Kraft sein, die Vereinigungen „gesinnungsverwandter, von freiheitlichem Geist getragener Menschen“ gründet, die entschlossen waren, durch ihre „Betätigung nach außen hin immer weitere Gebiete zu erschließen und ihre Anschauungen in neue Kreise zu tragen, wo sie sich fruchtbar auswirken können“ (Rocker 1947: 13). Er ergänzte den basisdemokratischen Ansatz Landauers durch den ganzheitlichen Erziehungsansatz von Petr Kropotkin (1976). Feldarbeit, Handwerk und dezentrale Industrie sollten eine Einheit bilden. Die jungen Menschen – Männer *und* Frauen – sollten zugleich in Wissenschaft *und* Handwerk unterrichtet werden; an die Stelle der industriellen Arbeitsteilung sollte die Vereinigung von Hand- und Kopfarbeit treten. Durch kommunikative Wirtschafts- und Lebensmöglichkeiten auf regionaler Ebene sollte das Modell im Hier und Jetzt realisiert werden und immer weitere Gebiete erobern. Obwohl aus der Not der Nachkriegszeit eine Vielzahl von Experimenten entstanden sind, hat sich die Hoffnung auf eine dahingehende politische Wende nicht erfüllt. Unter dem Slogan „keine Experimente“, etablierten die christlichen Parteien ab 1949, unter der Regierung von Konrad Adenauer (CDU) eine kapitalistisch-patriarchale Wirtschaftsordnung und eine konservative Familienpolitik (Notz 2015: 80). Für alternative Lebens- und Arbeitsformen schien kein Platz mehr zu sein.

Die Projekte der 1970er Jahre

Einen Höhepunkt bildeten die alternativen und selbstverwalteten Betriebe der 1970er Jahre. Sie entstanden im engen Zusammenhang mit der StudentInnen-, Lehrlings-, Ökologie- und Frauenbewegung und – etwas später mit der Bewegung der HausbesetzerInnen als „neue Alternativkultur“ mit Wohngemeinschaften, Alternativbetrieben und kommunitären Lebensgemeinschaften (Notz 2018: 218 f.). Bewusst oder unbewusst setzten sie an anarchistischen und sozialistischen Theorien vergangener Zeiten an. Im Hier und Jetzt wollten die AkteurInnen innerhalb des bestehenden Systems selbstverwaltete Gegenmodelle schaffen. Triebfeder für das Engagement war der Wunsch zur gemeinschaftlichen Arbeit, die möglichst von einer Gruppe im Konsens und bei gleichem finanziellem Risiko geleistet werden sollte (Heider et al. 1997). Hierarchien und

geschlechtshierarchische Arbeitsverteilung wurden abgelehnt. In den Frauenprojekten waren sie als „männliche Strukturen“ indiskutabel (Plogstedt 2006: 58). Die Fragen „Reform oder Revolution“ und „gibt es ein richtiges Leben im falschen“ (Adorno 1951: 43) wurden neu gestellt. Trotz der immer wiederkehrenden Zweifel daran, ob es möglich war, autonome utopische Inseln innerhalb des Bestehenden oder am Rande des patriarchalen Kapitalismus aufzubauen, gründeten sich viele Gemeinschaften, um im Hier und Jetzt Experimente einer solidarischen Wirtschaft und eines anderen Arbeitens zu entwickeln. Etliche sind aus Betriebes- und Hausbesetzungen hervorgegangen, wie die Ufa-Fabrik und später auch die Regenbogenfabrik in Berlin. Buchhandlungen, Verlage, Druckereien, Vertriebe waren die ersten, Teestuben, Beratungs- und Bildungseinrichtungen, Kneipen, Kabarett-, Theater und Filmgruppen u.a. kamen hinzu. Zahlreiche waren Frauenbetriebe. Dass die AktivistInnen nicht ausschließlich aus dem akademischen Milieu kamen, beweisen noch bestehende Handwerkskollektive, die aus der Lehrlings- und sozio-kulturellen Bewegung entstanden sind. Sie galten der Entwicklung einer eigenverantwortlichen Arbeits- und Lebenskultur, in der persönliche Beziehungen eine große Rolle spielten. Sie entstanden *neben* der vorherrschenden kapitalistisch-patriarchalen Wirtschaft, *bevor* durch eine revolutionäre Umgestaltung die allgemeinen Bedingungen dazu geschaffen waren (Habermann 2009; Voß/NETZ für Selbstverwaltung und Selbstorganisation e.V. 2015).

Hohe politische Ansprüche an Egalität und Verzicht auf materielle Güter führten oft dazu, dass viele Projekte entstanden und auch wieder verschwanden. Einige überlebten mit dem Selbstverständnis von Kollektiven gleichberechtigter Mitglieder bis heute und verloren das Ziel der grundlegenden Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse nicht aus dem Blick. Andere Initiativen verloren sich in ihrer Subkultur, wieder andere haben sich im Laufe der Zeit aus dem subkulturellen Getto herausgetastet und den Marktmechanismen sowie dem Trend zum Einzelunternehmen angepasst.

In den 1980er und 90er Jahren kamen neue hinzu, z.B. Betriebe und Projekte für umweltschonende, energiesparende alternative Technik. Ein Beispiel ist die in den 1990er Jahren gegründete FrauenEnergieGemeinschaft „Windfang eG“ (Notz 2021: 195-197). Auch soziale und kulturelle Projekte gründen sich immer wieder neu. In den letzten Jahren schießen Energiegenossenschaften und Wohnprojekte wie Pilze aus dem Boden. Ende der 1990er Jahre gab es allein in Deutschland etwa 2050 Wohngenossenschaften (Notz 2021). Etliche Gemeinschaftsprojekte aus verschiedenen Branchen sind nicht genossenschaftlich organisiert, bilden aber oft selbstbestimmte Kollektive, wie die Wohnprojekte des Mietshäusersyndikats, die seit 1992 dem kapitalistischen Immobilienmarkt entzogen werden: Die Häuser werden entprivatisiert und in Gemeineigentum umgewandelt. Mit ihrer Idee „Die Häuser, denen die drin wohnen!“ wollen sie politisch intervenieren, in der Hoffnung, sie auf den gesamten Wohnungsbereich zu übertragen (Mietshäuser Syndikat 2021).

Gibt es ein richtiges Leben im falschen?

Wie früher bereits Karl Marx und die AnhängerInnen des wissenschaftlichen Sozialismus, kritisieren unter anderem SozialistInnen und Linke AktivistInnen der alternativen Wirtschaft, weil sie nicht dazu beitragen, die Kräfte der mit den herrschenden Verhältnissen Unzufriedenen zu aktivieren und zu bündeln, um den revolutionären Kampf zu organisieren. Die Kritiker:innen betrachten den Rückzug in Alternativprojekte als politische Flucht vor der gesellschaftlichen Verantwortung, die zur Einläutung einer radikalen Veränderung der kapitalistischen Produktions- und Besitzverhältnisse führen muss. Die gegenseitigen Vorbehalte sind alt und bestehen kontinuierlich weiter. Meist wird den Aktivist:innen zudem Realitätsferne unterstellt.

Auch wenn Adorno in „Minima Moralia“, einem zwischen 1944 und 1947 im kalifornischen Exil entstandenen Buch schreibt: „Es gibt kein richtiges Leben im falschen“ (Adorno 1951: 43), meint er keinesfalls, dass man innerhalb des kapitalistischen Systems nichts gegen dasselbe unternehmen könnte. Er plädiert weder für Resignation noch für Nichtstun, solange nicht das ganze falsche Leben verändert ist. Wenn es schon kein richtiges Leben im falschen geben kann, so gibt es doch immerhin ein „stellvertretendes“, eine Gegengesellschaft. Er fragt sich, ob es nicht möglich sei, durch frei assoziierte Individuen eine „Gegenvergesellschaftung“ und damit Modelle eines richtigen Lebens zu erstellen. Dort müsse man so leben, „wie man dem eigenen Erfahrungsbereich nach sich vorstellen könnte, dass das Leben von befreiten, friedlichen und miteinander solidarischen Menschen beschaffen sein müsste“ (326). Das erinnert an die AnarchistInnen der 1920er Jahre. Allerdings sagt er auch, dass davon ausgegangen werden muss, dass sich die Spielräume für derartiges Agieren unter verschärfendem Krisendruck deutlich verringern. Daher gilt weiterhin: „Keine Emanzipation ohne die der Gesellschaft“ (ebd.). Damit schließt er nicht aus, Fenster in eine andere Welt innerhalb des kapitalistischen Systems im Hier und Jetzt geöffnet werden können.

Noch deutlicher wird der Anarchosyndikalist Rudolf Rocker, wenn er in seiner Schrift „Der Kampf ums tägliche Brot“ schreibt: „Wer den Arbeitern stets nur von dem großen Endziel zu erzählen weiß und ihnen im Übrigen einzureden versucht, dass jede Verbesserung innerhalb der heutigen Gesellschaft für sie zwecklos, ja unmöglich ist, der handelt ungeachtet seines angeblichen ‚Radikalismus‘ nicht anders wie die Pfaffen, die den Hungrigen das Himmelreich versprechen, damit sie sich leichter über die Hölle ihres irdischen Daseins hinwegtäuschen“ (Rocker 1925). Das ist eine scharfe Kritik an all jenen, die Alternativprojekte *ausschließlich* als Komparsen der Marktwirtschaft ansehen.

Was lässt sich aus den alternativökonomischen Beispielen lernen?

Die solidarischen Lebens- und Arbeitszusammenhänge, die in selbstverwalteten Betrieben oder Kommunebetrieben aber auch in manchen Genossenschaften praktiziert werden, sind mehr als Mitbestimmung und auch mehr als Demokratie am Arbeitsplatz. Sie sind Ansätze radikaler Kritik an den ungleichen Vermögens- und damit verbundenen Machtverhältnissen im Kapitalismus, sie kritisieren die ausbeuterischen Erwerbsarbeitsbedingungen und – soweit es sich um kommunitäre Arbeits- und Lebensformen

handelt - üben sie gleichzeitig Kritik an der Struktur der Kleinfamilie, die ebenfalls auf Über- und Unterordnung sowie auf Besitzverhältnissen unter Menschen basiert. Der Besitz an Grund und Boden, an Gebäuden und Produktionsmitteln sind in den alternativen Wirtschaftsmodellen vergemeinschaftet. Mitarbeitende und EigentümerInnen sind identisch und alle Kollektivmitglieder haben im Idealfall ein gleiches Entscheidungsrecht in betrieblichen Belangen.

Die AkteurInnen der Selbstverwaltungswirtschaft und der Kommunebewegung setzen, wie andere Alternativen auch, auf die Kraft des Experiments und des Vorlebens. Sie sind der Überzeugung, dass es notwendig ist, Macht, Ausbeutung, Unterdrückung und Gewalt in unserer Gesellschaft grundsätzlich in Frage zu stellen, anstatt zu glauben, sie für die eigenen Zwecke gestaltbar und nutzbar machen zu können. An ihrer Existenz kann beispielhaft aufgezeigt werden, dass Möglichkeiten einer anderen, demokratischeren und ebenbürtigen Lebens- und Arbeitswelt nicht nur in den Köpfen und Büchern von Menschen zu finden sind, die sich theoretisch damit auseinandersetzen, sondern dass sie in Ansätzen hier und heute lebbar sind. Sie haben ein Fenster für eine andere Welt aufgetan (Notz 2018: 227). Nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Mit zunehmender neoliberaler Globalisierung der warentauschenden Gesellschaft werden auch für die Gewerkschaften Konzepte für eine Neuordnung des globalen, politischen und ökonomischen Systems der Wirtschaft unumgänglich. Beispiele können Konzepte der Arbeiter:innenräte, der Wirtschaftsdemokratie und der erweiterten Mitbestimmung im Rahmen des Programms zur Humanisierung des Arbeitslebens bieten, wie sie in der Bundesrepublik sowohl in der sozialrevolutionären Rätebewegung in der Novemberrevolution 1918/19 nach dem Ersten Weltkrieg, in der Spätphase der Weimarer Republik als auch nach dem Zweiten Weltkrieg und in den 1970er und 1980er Jahren diskutiert wurden. Die Erfahrungen einer demokratischen und ökologischen Betriebs- und Arbeitsorganisation könnten nicht nur für weitere alternativ-ökonomische Betriebe, sondern auch für die Weiterentwicklung gewerkschaftlicher Betriebs- und Tarifpolitik genutzt werden. Das war in den letzten Jahren nur wenig der Fall.

Die Frage „Weniger arbeiten, anders arbeiten, besser leben“, war ein verbreiteter Slogan zu Beginn der Alternativökonomie-Bewegung der 1970er Jahre, der auch für gewerkschaftliche Aktivist:innen aktuell wurde und für die Zukunft aktuell bleiben muss (Oetjen 1999: 146). Wenn eine verstärkte Zusammenarbeit zwischen Parteien, Gewerkschaften, Genossenschaften, Alternativer Wirtschaft, globalisierungskritischer Bewegung und anderen sozialen Bewegungen, insbesondere auch der Erwerbslosenbewegung gelänge, könnten die jeweiligen Erfahrungen für mehrere Seiten genutzt werden. Dadurch würde auch der Vorwurf, dass es sich bei den alternativen Unternehmungen um nichts weiter als um ein Phänomen ökonomischer Selbstorganisation einer Minderheit von „Aussteigern“ handelt, entkräftet werden. Und real utopisches Denken und Handeln könnte auch für weitere Kreise interessant werden.

Eine Ausbreitung der Projekte und Betriebe mit politischem, links-emanzipatorischen Anspruch kann zu weiterer Vergemeinschaftung von Grund und Boden und Produktionsmitteln führen und damit zu Interventionen, die zu einem tiefgreifenden gesellschaftlichen Wandel hinleiten. Jedenfalls werden die Experimente weitergehen. Besonders Genossenschaften und genossenschaftsähnliche Betriebe und Kollektive sind bereits weltweit verbreitet.

Literatur

- Adorno, Theodor W. (1951): *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*, Berlin. Frankfurt/Main: De Gruyter.
- Bebel, August (1980): *Die Frau und der Sozialismus* (Neuaufgabe). Bonn: J.H.W. Dietz.
- Boesch, Ina (2003): *Gegenleben. Die Sozialistin Margarethe Hardegger und ihre politischen Bühnen*. Zürich: Chronos.
- Cantzen, Rolf (1987): *Weniger Staat – mehr Gesellschaft*. Frankfurt/Main: Fischer.
- Cooley, Mike (1982): *Produkte für das Leben statt Waffen für den Tod: Arbeitnehmerstrategien für eine andere Produktion: Das Beispiel Lucas Aerospace*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Deutsche Wohnen & Co enteignen (Hg., 2022): *Wie Vergesellschaftung gelingt. Zum Stand der Debatte*. Berlin: parthasverlag.
- Faust, Helmut (1965): *Geschichte der Genossenschaftsbewegung*. Frankfurt/Main: Fritz Knapp Verlag
- Groschopp Horst (2009): Interview zum Humanistischen Sozialwort. <http://hpd.de/node/6384>, 15.09.2022.
- Habermann, Friedrike (2009): *Halbinseln gegen den Strom. Anders leben und wirtschaften im Alltag*. Königstein: Ulrike Helmer Verlag.
- Heider Frank/Beate Hock Hock/Hans-Werner Seitz (1997): *Kontinuität oder Transformation? Zur Entwicklung selbstverwalteter Betriebe*. Gießen: Focus.
- Kollektiv Kommunebuch (Hg., 1996): *Das KommuneBuch. Alltag zwischen Widerstand, Anpassung und gelebter Utopie*. Göttingen: Die Werkstatt.
- Kommuja – Netzwerk der politischen Kommunen (Hg., 2014): *das kommunebuch. Utopie.gemeinsam.leben*, Berlin: Assoziation A.
- Kropotkin, Peter (1976): *Landwirtschaft, Industrie und Handwerk*. Berlin: Packpapierverlag.
- Landauer, Gustav (1977): *Beginnen – Aufsätze über Sozialismus*. Wetzlar: Büchse der Pandora.
- Luxemburg, Rosa (1898): Rede über den politischen Kampf der deutschen Sozialdemokratie auf dem SPD-Parteitag 1898 in Stuttgart. In: Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der SPD, abgehalten zu Stuttgart, 3.–8.10.1898, 99–100 und 117–118.
- Mietshäuser Syndikat (2021): *Keine Profite mit der Miete. Sozialer und bezahlbarer Wohnraum für alle*. Freiburg: Eigenverlag.
- Notz, Gisela (2015): *Kritik des Familismus. Theorie und soziale Realität eines ideologischen Gemäldes*. Stuttgart: Schmetterling.
- Notz, Gisela (2018): *Anders arbeiten – anders leben. Selbstverwaltete Betriebe als alternative Wirtschaftsmodelle gestern und heute*. In: Demirovic, Alex (Hg.): *Wirtschaftsdemokratie neu denken*, Münster: Westfälisches Dampfboot, 210–229.
- Notz, Gisela (2021): *Genossenschaften. Geschichte, Aktualität und Renaissance* (3. erweiterte Auflage). Stuttgart: Schmetterling.
- Notz, Gisela (2022): *Theorien alternativen Wirtschaftens. Fenster in eine andere Welt* (3. erweiterte Auflage). Stuttgart: Schmetterling.
- Hinrich Oetjen (1999): *Auf der Suche nach Alternativen*, in: DGB-Bundesjugendschule (Hg.): *Kapitalismus ohne Alternativen?* Neu-Ulm: AG SPAK Bücher, 142–146.
- Plogstedt, Sibylle (2006): *Frauenbetriebe. Vom Kollektiv zur Einzelunternehmerin*. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag.
- Rocker, Rudolf (1947): *Zur Betrachtung der Lage in Deutschland. Die Möglichkeit einer freiheitlichen Bewegung*. New York/London/Stockholm: Freie Gesellschaft.
- Rocker, Rudolf (1925): *Der Kampf ums tägliche Brot*. Berlin: Der Syndikalist.
- Voß, Elisabeth/NETZ für Selbstverwaltung und Selbstorganisation e.V. (Hg., 2015): *Wegweiser Solidarische Ökonomie. Anders Wirtschaften ist möglich!?* (2. Auflage). Neu Ulm: AG SPAK Bücher.